

Hintergrund

Mehrsprachigkeit Er ist in Biel geboren, lebte lange im Seeland und nun fast ebenso lange im bündnerischen Roveredo: Hanspeter Gschwend kennt den grossen und den kleinen Polentagraben. Er warnt vor einer Abwahl Ignazio Cassis' – und tritt heute Abend in Biel auf.

«Die italienische Schweiz hat eine Bringschuld»

Interview: Tobias Graden

Hanspeter Gschwend, ich bin ein einigermaßen bewusster Medienkonsument, weiss aber nicht sehr viel über das Tessin. Was sagt dies aus?

Hanspeter Gschwend: Dies sagt aus, dass das Tessin für manche Deutschschweizer bloss die «Sonnenstube» ist. Und dass sie nichts aus dem Tessin vernennen, wenn nicht gerade eine Krise ist wie 2008, als es im Industriewerk in Bellinzona zum grossen Streik kam und der ganze Kanton in Aufruhr geriet. Man hört nicht viel aus dem Tessin, denkt, es sei alles in Ordnung und interessiert sich nicht weiter.

Ist es mein Versäumnis oder das des Mediensystems, wenn ich mich nicht mit der italienischen Schweiz befasse?

Man kann nicht das gesamte Mediensystem zum Schuldigen stempeln. SRF, wo ich ja gearbeitet habe, hat sich stets Mühe gegeben, aus dem Tessin zu berichten. «Die Woche im Tessin» gibt es schon lange, es gibt Inhalte aus der italienischen Schweiz in «Regional-Diagonal» und in den regulären Nachrichten. Die relative Vernachlässigung, die Sie konstatieren, hat gleichwohl auch mit der Medienlogik zu tun: Man interessiert sich für jene Ereignisse, die räumlich am nächsten geschehen, und die ausserordentlich und spektakulär sind. Und solche gibt es im Tessin eher selten.

Der Röstigraben zwischen Deutschschweizern und Romands ist jedenfalls stärker präsent als die Sprachgrenze zur italienischen Schweiz.

Diese Sprachgrenze ist natürlich auch härter, sie ist gegeben durch den Alpenkamm. In das Tessin geht man höchstens, wenn man geschäftlich dort zu tun hat oder als Tourist.

Welche Rolle spielen die Medien für das Bild der italienischen Schweiz im Rest des Landes und was können sie tun, um das Bewusstsein für die Minderheiten zu stärken?

Es gibt keine Pflicht. Es geht hier nicht um eine Holschuld der deutschen Schweiz oder der Romandie, sondern eine Bringschuld der italienischen Schweiz. Wenn wir mehr Informationen liefern, entsteht auch mehr Bewusstsein. Als Korrespondent musste ich der Redaktion Bern interessante regionale Ereignisse anbieten, und sie wurden dankbar entgegengenommen. Das müssten sich gerade auch die Tes-



Hanspeter Gschwend

Zur Person

- geboren am 28. März 1945 in Biel
- bis 2008 Redaktor, dann freier Mitarbeiter von Schweizer Radio DRS für Politik, Gesellschaft, Kultur sowie Aktualität der italienischen Schweiz
- mehrfach ausgezeichnete Autor dramatischer, erzählender und essayistischer Texte, von Sachbüchern und Biographien sowie Hörspielen
- lebt in Roveredo GR

Das Podium:

«Die mehrsprachige Schweiz. Mythos oder mediale Realität?», mit: Sophie Hostettler (Programmverantwortliche «Telebielinguo»), Gilles Marchand (Generaldirektor SRG), Michel Guillaume (Bundeshauskorrespondent «Le Temps»), Philippe Reichen (Westschweiz-Korrespondent «Tages-Anzeiger») und Hanspeter Gschwend. Heute um 17.30 Uhr Bar Lounge Römerquelle, Brunnengasse 11, Biel. Eintritt frei. tg



Blick vom Gotthard aus in die Leventina: Über sich zu erzählen, sei eine Bringschuld der italienischen Schweiz, sagt Hanspeter Gschwend. KEYSTONE

siner Printjournalisten zu Herzen nehmen, denn interessante Themen gibt es durchaus.

Wird diese Sicht in der italienischen Schweiz geteilt oder spricht da nicht zuletzt der Deutschschweizer aus Ihnen?

Dieses Bewusstsein ist im Tessin durchaus vorhanden. Besonders im Tourismus weiss man, dass es nötig ist, die Qualitäten des Tessins ins Bewusstsein der Deutschschweizer zu bringen. So gibt es beispielsweise in der Bundesverwaltung einen institutionalisierten Botschafter des Tessins, und die Parlamentarier organisieren sich über die Parteigrenzen hinweg gemeinsam.

Nimmt die heutige SRG aus Ihrer Sicht ihre Aufgabe zur Kohäsion des Landes genügend wahr?

Sie ist sogar vorbildlich. Es gibt bei Radio SRF die drei erwähnten Gefässe. Die Direktion hat immer wieder darauf gepocht, dass die übrige Schweiz mehr von diesem Landesteil erfährt. Bei den Zeitungen ist es jedoch so, dass früher sicher mehr Geld ausgegeben wurde für Korrespondenten als jetzt.

Droht angesichts des Strukturwandels in den Medien mit Spardruck und Konzentration das Verständnis für die jeweils anderen Sprachregionen in der Schweiz Schaden zu nehmen?

Das ist leider so.

Und auch in der SRG gibt es Zentralisierungsbestrebungen, die nachteilig sein könnten, wenn man etwa an die Diskussion um das Radiostudio Bern denkt.

Das sehe ich nicht so. Es ist kein Nachteil für die Berichterstattung aus der italienischen Schweiz – wohl aber für jene innerhalb der deutschen Schweiz. Dort ist eine Zentralisation zu beobachten, und Themen ausserhalb von Zürich haben es fast automatisch schwerer.

Die RSI erhält um die 20 Prozent des SRF-Budgets für acht Prozent des Publikums – ist die italienischsprachige Schweiz nicht geradezu überversorgt mit öffentlich-rechtlichen Medien?

Diese Verhältnisse sind absolut gerechtfertigt. Es geht nicht um Zahlen, sondern um den Zusammenhalt. Darum, dass die Tessiner – oder die Romands – nicht als Schweizer zweiten Ranges betrachtet werden, dass sie jene Mittel zur Verfügung haben, die für ein Vollprogramm nötig sind. Denn: Medien

werden in der italienischen Schweiz stark genutzt, selbst ein zusätzlicher privater Sender wie «Tele Ticino» kann überleben. Es gibt auch immer noch zwei Tageszeitungen.

Im Vorfeld der No-Billag-Initiative gab es jedoch auch Tessiner Stimmen, die kritisierten, die RSI sei aufgeblasen, träge und selbstgefällig. Das könnte man ja vom deutschen Teil der SRG auch sagen (lacht).

Das ist nicht gerade ein gutes Gegenargument.

Zumindest der Vorwurf der Trägheit ist ganz sicher nicht gerechtfertigt. Radio und Fernsehen der italienischen Schweiz sind sehr lebendig, aktiv und engagiert. Nehmen Sie zum Beispiel Rete 2, das zweite Radioprogramm des Tessiner Radios, das mit seinem Kulturprogramm innerhalb des Tessins eine Minderheit bedient: Es hat sehr wenig Personal, bietet aber ein in weiten Teilen absolut vorbildliches Programm mit spannenden Inhalten.

Wie ist es denn zu erklären, dass vor «No Billag» manche Tessiner sozusagen ihrer Sprachgruppe in den Rücken gefallen sind und die RSI schwächen wollten?

Die Tessiner waren stets auch Revoluzzer. Sie waren bis Anfang des 19. Jahrhunderts Untertanenland der deutschen Schweiz, und der Widerstand gegen «Bern» lebt bis heute weiter. Es ist diese Mentalität, die bei «No Billag» zum Vorschein kam, weniger die Kritik an dem, was die RSI leistet.

Sie nehmen am Podium in Biel teil, das am Datum der EWR-Abstimmung 1992 stattfindet. Damals hat das Tessin wie die Deutschschweiz gestimmt, und der Masseneinwanderungsinitiative 2015 hat es sogar deutlich zugestimmt. In Europafragen gibt es also keinen Röstigraben zwischen der Deutschschweiz und dem Tessin.

Ein Beispiel liefert das Verhältnis zu Italien: Es ist zwiespältig. Man klagt über die Belastung durch die mittlerweile 67 000 Grenzgänger, die tagsüber im Tessin arbeiten, und von denen man behauptet, sie drückten die Löhne. Andererseits ist das Tessin gegenüber Italien schon immer sehr offen gewesen. So kamen italienische Revolutionäre im 19. Jahrhundert ins Tessin, es gab stets eine geistige Blutauffrischung. Und Tessiner und Italienischbündner waren lange gezwungen, ins Ausland oder in die übrige Schweiz arbeiten zu gehen.

Gleichwohl gibt es noch heute Nationalräte, die sich damit brüsten, während ihrer Studienzeit in Bern das Wochenende nie ausserhalb des Tessins verbracht zu haben. Die Abgrenzung gegen Norden ist selbst bei der Elite stark ausgeprägt. Das würde ich nicht als Abgrenzung gegen Norden sehen, sondern als Heimweh. Das ist bei den Wallisern ja auch so, die sind ebenfalls stets übers Wochenende heimgegangen.

Ist das eine Generationenfrage? Den abwertenden Begriff «züchcin» für Deutschschweizer hört man unter Jungen kaum noch.

In der Tat, ich höre ihn selber kaum mehr. Als Kind wurde ich oft so bezeichnet, auch als «rosso», weil ich rotblonde Haare habe. Das hat abgenommen.

Bundesrat Ignazio Cassis allerdings spielt nun wegen einer möglicherweise drohenden Abwahl aus politischen Gründen die Minderheiten-Opferkarte. Was sagt dies aus?

Alle Minderheiten machen das. Man ist sich der Minderheitenposition bewusst und nutzt sie aus.

Wäre seine Abwahl aus Ihrer Sicht zum jetzigen Zeitpunkt problematisch?

Diese würde als sehr problematisch empfunden. Es herrschte riesige Euphorie im Tessin, als man endlich wieder mal einen Bundesrat stellen konnte. Es würde böses Blut geben, wenn nun parteipolitische Gründe wichtiger wären als der Zusammenhalt der Schweiz.

Sie sind in Biel aufgewachsen, haben lange im Seeland gelebt – woher rührt Ihr Interesse für die italienische Schweiz?

Meine Grossmutter mütterlicherseits lebte in Roveredo, ich habe als Kind sämtliche Ferien bei ihr verbracht. Als Journalist bin ich ohnehin viel gereist, und schliesslich hatte ich Lust, dort zu leben, wo mir von der Landschaft und den Menschen her stets am wohlsten war. Das ist Roveredo. Ich bin zu einer Heimat zurückgekehrt.

In Roveredo im Misox, also im italienischsprachigen Graubünden, gehören Sie einer Minderheit in der Minderheit an. Wie ist deren Befinden?

Es ist auch hier nicht eindimensional. Ich habe mal einen Gemeindepräsidenten für eine Radiosendung gefragt, ob er sich mehr als Tessiner oder mehr als Bündner verstehe. Er sagte: Ich schiele mit einem Auge nach Chur, mit dem anderen nach Bellinzona. Aber wenn es drauf ankommt, dann empfinden sich die Bewohner eher als Bündner und sind stolz darauf – obwohl sie für das Einkaufen, das Kino oder das Gymnasium nach Bellinzona gehen.

Ihre Ansprüche an Radio und Fernsehen müssen sie allerdings im Tessin geltend machen.

Es geht auch hier um den Zusammenhalt, dass die gesamte italienischsprachige Bevölkerung auch ausserhalb des Tessins zur Geltung kommt. Derzeit herrscht gerade ein Konflikt, die italienischsprachigen Bündner fühlen sich von der RSI nachlässig behandelt. Es gibt einen Vertrag, der ihnen sechseinhalb Stellen für die Berichterstattung aus der Region zugesteht, dieses Versprechen ist jedoch nie eingehalten worden. Nun wird es wieder eingefordert.

Was denken Sie, wenn Sie auf den Umgang mit der Zweisprachigkeit in Biel blicken?

Ich kann mich nur auf meine Zeit in Biel beziehen, ich bin anfangs der 90er-Jahre nach Roveredo gezogen. Bis dahin schien mir, das Zusammenleben funktionierte gut, auch in den Gremien, in denen ich aktiv war. In der Kulturdirektion redete man so, wie's gerade kam, in der Volkshochschule dasselbe. Ich bin in Mett aufgewachsen, damals ein junges Quartier mit vielen Romands, und man kam problemlos miteinander aus. Vielleicht idealisiere ich, aber ich finde, Biel ist ein Vorbild im Zusammengehen von Deutschschweizern und Romands.

Letzte Frage: Welche Polenta essen sie?

Nicht die Tessiner Polenta, sondern die Maispolenta, die richtige für das Misox! (lacht)